

# polylog

Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren

180,- öS  
26,- DM  
Nr.

3

1999

ISSN 1560-6325

ISBN 3-901989-02-1

FRANZ M. WIMMER  
Philosophiegeschichte in  
interkultureller Orientierung

MARIO MAGALLÓN ANAYA  
Historiographische Gedanken zu  
einer Ideengeschichte in  
Lateinamerika

JOHN C. PLOTT ET AL.  
Das Periodisierungsproblem

im Gespräch  
INGVILD BIRKHAN (Wien) &  
SIMO (Yaounde) &  
RAM A. MALL (München)

andere geschichten der philosophie

DIETER SENGHAAS  
Polylog bedarf der  
Transdisziplinarität

JOHANNES HUXOLL  
Zwischen Kulturimperialismus  
und Kulturrelativismus. Zur  
Begründung universeller  
Menschenrechte

URSULA BAATZ  
Herz & Hirn. Eine  
Kulturkontroverse

HANS SCHELKSHORN  
Die lateinamerikanische  
»Philosophie der Befreiung« am  
Ende des 20. Jahrhunderts

SONDERDRUCK

polylog  
2  
Nr. 3 (1999)

Zeitschrift  
für  
interkulturelles  
Philosophieren

thema  
andere  
geschichten  
der  
philosophie

8

FRANZ MARTIN WIMMER

*Philosophiegeschichte in interkultureller Orientierung.  
Thesen zu Gegenstand und Form.*

21

MARIO MAGALLÓN ANAYA

*Historiographische Gedanken zu einer  
Ideengeschichte in Lateinamerika*

33

JOHN C. PLOTT, JAMES M. DOLIN &  
PAUL D. MAYS

*Das Periodisierungsproblem*

im gespräch

52

INGVILD BIRKHAAN  
SIMO  
RAM A. MALL

forum

58

OLUSEGUN OLADIPO

*Tradition und die Frage der Demokratie in Afrika.*

61

DIETER SENGHAAS

*Polylog bedarf der Transdisziplinarität.  
Zur aktuellen Debatte über Konsensethik und  
Konsensdemokratie à la africaine.*

65

JOHANNES HUXOLL

*Zwischen KulturImperialismus und  
KulturRelativismus.  
Zur Begründung universeller Menschenrechte im  
Kontext der Interkulturalität.*

77

URSULA BAATZ

*Herz & Hirn: Eine Kulturkontroverse*

kulturthema:  
hirn & herz

## bücher & medien

81

HANS SCHELKSHORN

*Die lateinamerikanische »Philosophie der Befreiung«  
am Ende des 20. Jahrhunderts*  
Ein Literaturbericht

89

NAUSIKAA SCHIRILLA

*Aktuelles zur arabisch-islamischen Philosophie*

92

KARORI MBUGUA

zu G. J. Wanjohi: *The Wisdom of the Gikuyu Proverbs*

94

RONNIE PELOW

zu J. Breidenbach & I. Zukrigl: *Tanz der Kulturen*

96

URSULA BAATZ

zu H. G. Kippenberg: *Die Entdeckung der Religionsgeschichte. Religionswissenschaft und Moderne*

98

WOLFGANG TOMASCHITZ

zu R. L. Fetz & R. Hagenbüchle & P. Schulz:  
*Moderne Subjektivität*

100

tips

## berichte & ereignisse

projekte

105

DÖRTE SCHNEIDER & DEZY ATTEBY

*Von den Gehversuchen eines Grautiers  
auf Neuland*

Das Projekt »Afrikanische Philosophie« an  
der Universität GH Kassel

107

PAULIN J. HOUNTONDI

*Afrikanisches Zentrum für höhere Studien*

Projektentwurf für Porto Novo, Benin

109

BERTOLD BERNREUTER

*Lateinamerikanische Philosophie in Farbe*

Das Zentrum für Lateinamerikastudien  
(CCyDEL) in Mexiko-Stadt

tagung

111

HELMUT WAUTISCHER

*Bewußtseinsforschung in interkultureller Diskussion*  
Berkeley, März 1999

113

termine

116

impresum

Zeitschrift  
für  
interkulturelles  
Philosophieren

polylog

3

Nr. 3 (1999)

## Tradition und die Frage der Demokratie in Afrika



In zwei jüngeren Publikationen setzen sich die beiden prominenten afrikanischen Philosophen Kwame Gyekye und Kwasi Wiredu mit der Relevanz traditioneller politischer Ideen für das gegenwärtige afrikanische Leben auseinander.<sup>1</sup> Gyekye geht davon aus, daß es im vorkolonialen Afrika eine demokratische Ordnung gab, die zu verstehen und zu adaptieren für die heutigen afrikanischen Gesellschaften von Vorteil sein könnte. Wiredu hingegen verteidigt eine parteilose Politik. Das Mehrparteiensystem stellt für ihn nirgendwo ein sinnvolles Demokratiesystem dar, insbesondere nicht in den afrikanischen Vielvölkerstaaten. Er vertritt die Meinung, daß es zumindest in einigen afrikanischen traditionellen politischen Systemen eine auf Konsensus gegründete Demokratie gab, auf deren Potential wir heute aufbauen können.

Der entscheidende Punkt beider Ansätze ist, daß praktikable politische Institutionen auf der Grundlage »eigener politischer Herrschaftstraditionen« Afrikas entwickelt werden sollen. Genauer, es wird behauptet, daß »das traditionelle Regierungssystem einige demokratische Merkmale aufwies, von denen ein neues politisches System profitieren kann«.<sup>2</sup>

Ziel meines kurzen Beitrages ist zu zeigen, daß diese Behauptung nicht unbegründet ist. Ein erneutes sorgfältiges Bedenken und eine Adaptation des afrikanischen Erbes demokratischer Regierungsgewalt könnte zur Konsolidierung der demokratischen Unruhe, die Afrika seit ungefahr einem Jahrzehnt erfaßt hat, beitragen.

Nach David Held wird Demokratie in der Moderne durch »eine Anzahl liberaler und liberal demokratischer Auffassungen« definiert.<sup>3</sup> Diese Auffassungen, behauptet er, beinhalten die »zentrale These von der »nicht-personalen« Struktur der öffentlichen Macht, eine Verfassung zur Sicherung der Rechte, sowie eine Mannigfaltigkeit von Machtzentren innerhalb und außerhalb des Staates, einschließlich institutioneller Foren zur Förderung offener Diskussionen und Beratungen zwischen alternativen Ansichten und Programmen«.<sup>4</sup>

Gründete die traditionelle afrikanische politische Ordnung auch in erster Linie auf Verwandtschaft und wurde sie auch nahezu gänzlich durch mündliche Überlieferungen und einen Corpus ungeschriebener Konventionen geleitet, entbehrte sie jedoch nicht der Kernbestandteile einer Demokratie. Die Grundelemente afrikanischer (traditioneller) demokratischer Ordnung, gleichermaßen von afrikanischen und nicht-afrikanischen Wissenschaftlern benannt, sind die folgenden:

Zunächst geht die Macht vom Volke aus, für das sie treuhänderisch verwaltet wird. Laut William Abraham wurde diese Bedingung demokratischer Regierungsgewalt im Falle der Akan in Ghana durch die Bestimmung gesichert, daß ein Herrscher abgesetzt werden konnte und durch die Festlegung der Gründe für eine solche Entmachtung. Obwohl die Macht des Königs erblich war, konnte er aus einer Anzahl von Gründen abgesetzt werden. Gründe dafür waren u. a. Rechtshaberei, Unterdrückung und Willkür in der Regierung, Korruption, Vernachlässigung der

Olusegun OLADIPO ist Senior Lecturer an der University of Ibadan, Nigeria

polylog

58

Nr. 3 (1999)

Zeitschrift für

interkulturelles Philosophieren

polylog Nr. 3, Wien 1999, Seite 58–60

Olusegun Oladipo  
Department of Philosophy  
University of Ibadan  
Ibadan  
Nigeria

mailbox@ibadan.skannet.com

<sup>1</sup> Kwame GYEKYE: *Traditional Political Ideas: Their Relevance to Development in Contemporary Africa*. in: Kwasi WIREDU/Kwame GYEKYE (eds.): *Person and Community: Ghanaian Philosophical Studies 1*. Washington D.C.: The Council for Research in Values and Philosophy, 1992, S. 241–255. Und: Kwasi WIREDU: *Demokratie und Konsens in traditioneller afrikanischer Philosophie. Ein Plädoyer für parteilose Politik*. In: polylog Nr. 2 (1998), S. 12–21.

<sup>2</sup> K. GYEKYE: Fn 1, S. 241.

<sup>3</sup> David HELD: *Democracy and the Global Order: From the Modern State to Cosmopolitan Governance*. UK: Polity Press, 1995, S. 15.

<sup>4</sup> Fn 3.



Staatsangelegenheiten, etc.<sup>5</sup> Diese Gründe wurden in einem Vertrag zwischen dem König und seinem Volk, der »Führungscharta«, festgelegt.<sup>6</sup> Die traditionelle Gesellschaft zeichnete sich somit durch ein Regime von »checks and balances« aus, das verhinderte, daß ein König in seiner Herrschaft autoritär wurde.

Ein weiteres Merkmal der afrikanischen demokratischen Ordnung ist das Vertrauen auf Dialog und Beratung als Mittel der Entscheidungsfindung. K. A. Busia beschreibt diesen Aspekt so: »Wenn ein Rat, dessen Mitglieder Repräsentanten einer Verwandtschaftslinie waren, sich zusammenfand, um Angelegenheiten zu diskutieren, die die gesamte Gemeinschaft betrafen, hatte er immer mit dem Problem zu kämpfen, sowohl partikulare als auch allgemeine Interessen zu repräsentieren. Um dem gerecht zu werden, hatten die Mitglieder die Dinge ausdiskutieren und den verschiedenen Standpunkten Gehör zu schenken. Der Wert der Solidarität war so stark, daß das Hauptziel der Ratgeber darin bestand, Einstimmigkeit zu erreichen, und sie redeten so lange, bis dies erreicht war.«<sup>7</sup>

T. U. Nwala schildert dieselbe Idee am Beispiel der Igbo des südlichen Nigeria:

»Einstimmigkeit und all die schwierigen Prozesse und Kompromisse [...] die dazu führen, sind allesamt Anstrengungen mit dem Ziel, sowohl die Wünsche der Mehrheit als auch der Minderheit zu berücksichtigen. Kurz, sie wurden geschaffen, um zu dem zu gelangen, was man abstrakt »den allgemeinen Willen der Gemeinschaft« nennen könnte.«<sup>8</sup>

Ein weiteres Merkmal der traditionellen afrikanischen Demokratie, die auf Konsensus gründende Entscheidungsfindung, beschreibt Wiredu ausführlich seinem Beitrag in polylog 2.

Entscheidend ist nun die Frage: Inwieweit ist das traditionelle Demokratiemodell unserer Zeit adäquat? Die traditionelle sozio-politische Ordnung wurde durch etwas legitimiert, das T. U. Nwala »mythischen Vertrag« nennt.<sup>9</sup> Dieser Vertrag, welcher nach Nwala »in der Geschichte und Ideologie der traditionellen Gemeinschaft«<sup>10</sup> zu finden war, gründet auf der Abstammung eines Volkes »von einem Gründungsvater und der unvermeidlichen Rolle der Götter bei der Gründung und Vervollkommnung der Gemeinschaft«.<sup>11</sup> Aufgrund der Negation der »moralischen Autonomie traditioneller Gemeinschaften« und dem Entstehen neuer sozio-politischer Strukturen in Afrika, muß dieser Legitimationsvertrag heute durch eine Verfassung ersetzt werden. Der Prozeß, der zu ihrer Einführung führt, muß ein alle umschließender sein, der es jedem Individuum, jeder Gruppe bzw. jedem Interesse in der Gesellschaft erlaubt, an den Entscheidung hinsichtlich des Inhalts dieses Gründungsvertrages teilzunehmen. Die Rolle des Dialoges in einem solchen Prozeß ist freilich zentral, er ist das einzige Mittel, durch welches eine rationale, zwanglose Harmonisierung der verschiedenen Ansichten zu den Grundregeln und Vorgangsweisen zur Regulierung gesellschaftlicher Angelegenheiten erreicht werden kann.

»... stimmt es, daß jeder Vorschlag, der die Verwandtschaftsbasis der traditionellen Politik als ein Modell für heutige afrikanische Politik darstellt, als anachronistische Nostalgie abgelehnt werden kann.«

Kwasi WIREDU in polylog 2, S. 20.

<sup>5</sup> William ABRAHAM: *The Mind of Africa*. London: Weidenfeld and Nicolson, 1962, S. 77–78.

<sup>6</sup> Siehe TABAN TO LIYONG als Beispiel einer wunderbaren poetischen Rekonstruktion dieser Charta in dem Gedicht mit dem Titel *The Magnum Akan Magna Charta* in seiner Sammlung: *Homage to Onyame*. Lagos: Malthouse Press Limited, 1997, S. 20–22.

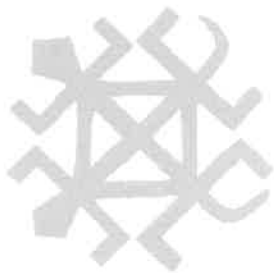
<sup>7</sup> K. A. BUSIA: *Africa in Search of Democracy*. London: Routledge and Kegan Paul, 1967, S. 28.

<sup>8</sup> T. U. NWALA: *Igbo Philosophy*. London: Lantern Book, 1985, S. 168.

<sup>9</sup> Fn 8, S. 167.

<sup>10</sup> Fn 9.

<sup>11</sup> Fn 9.



»Konsensus ist nicht bloß eine Zusatzoption. [...] Er ist ganz wesentlich für die Sicherung substantieller oder [...] dezisiver Repräsentation der Repräsentanten; und dadurch für die Repräsentation der Bürger überhaupt. Dies ist nichts weniger als eine Angelegenheit fundamentaler Menschenrechte.«

Kwasi WIREDU in polylog 2, S. 20f.

polylog  
60  
Nr. 3 (1999)

Ebenso inadäquat ist es, dem Clan einen Führungsanspruch zuzubilligen. Eine derartige Ordnung würde die »Einrichtung einer Hierarchie der Clans« erfordern. Es braucht nicht viel Überlegung, um einzusehen, daß eine solche Ordnung anachronistisch wäre. Die moderne Gesellschaft ist eine kosmopolitische, in welcher Menschen unterschiedlicher kultureller und sozio-historischer Herkunft koexistieren. Aus diesem Grund ist eine Demokratisierung von Führung und Regierungsgewalt dergestalt nötig, daß alle Bürger die Möglichkeit erhalten, »gleichberechtigte Mitglieder einer einzigen politischen Gemeinschaft«<sup>12</sup> zu werden.

Das gibt Anlaß zu einer weiteren wichtigen Frage: jener nach der Versöhnung von Demokratie und Gerechtigkeit. Diese Frage werfen gerade die afrikanischen Vielvölkerstaaten auf, in welchen, um es mit Mahmood Mamdani zu sagen, »die Minderheit die Demokratie, die Mehrheit die Gerechtigkeit fürchtet«.<sup>13</sup> Dies ist der Kern vieler Konflikte, die die afrikanischen Länder zerrissen haben. Diese Spannung zwischen Demokratie und Gerechtigkeit entstand jedoch auch, weil das heute in Afrika vorherrschende Demokratiekonzept ein mehrheitliches ist. Dieses Konzept schafft in der Praxis eine Situation, die einige permanent zur Minderheit macht. Gerade einer solchen Situation will das traditionelle afrikanische Modell der Konsensdemokratie vorbeugen.

Die Macht muß ausreichend dezentralisiert sein und den afrikanischen Vielvölker-

staaten muß ein deutliches Maß an regionaler und lokaler Autonomie gewährleistet werden. So bestünde die Möglichkeit, politische Repräsentation so zu strukturieren, daß jede ethnische Gruppe sich im Einklang mit ihren Werten, ihrer Kultur, ihrer historischen Erfahrung und ihren Bestrebungen entwickeln kann. Und es würde einer Situation vorbeugen, in welcher sich einige Menschen »permanent als Außenseiter des Staates« sehen.<sup>14</sup>

Entscheidend ist: Jedes Programm einer gesellschaftlichen Transformation, dem es gelänge, die Frage zu beantworten, wie die Afrikaner eine funktionierende Gesellschaftsordnung entwickeln und erhalten können, in welcher jedes Individuum sein Recht ausüben, seinen Verpflichtungen nachgehen und seine genuin menschlichen Potentiale entfalten kann, hat sich der festen Verwurzelung des ethnischen und Clan-Bewußtseins in den meisten afrikanischen Gesellschaften zu stellen. Dabei darf dieses Bewußtsein weder ausgelöscht noch darf vorgegeben werden, daß es nicht wichtig wäre. Nötig ist vielmehr die Schaffung eines politischen Systems, in welchem dieser Aspekt unserer gesellschaftlichen Erfahrung in einer Weise berücksichtigt werden kann, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht bedroht. Das Modell einer parteilosen Konsensdemokratie und einer Form politischer Macht, die den Nationalitäten in den afrikanischen Vielvölkerstaaten ausreichende Autonomie garantiert, scheint unter den gegenwärtigen Umständen am geeignetsten.

<sup>12</sup> Mahmood MAMDANI: *When Does a Settler Become a Native? Reflections on the Colonial Roots of Citizenship in Equatorial and South Africa. Text of an Inaugural Lecture as A. C. Jordan Professor of African Studies, University of Cape Town*, 13. Mai 1998, S. 14.

<sup>13</sup> Fn 12, S. 11.

<sup>14</sup> Als einer derjenigen afrikanischen Wissenschaftler und Politiker, der Details und Grundlagen des hier empfohlenen dezentralisierten politischen Systems ausgearbeitet hat, ist Chief Obafemi AWOLowo zu nennen. Vgl. sein Buch: *Thoughts on the Nigerian Constitution*. Ibadan: Oxford University Press, 1966.

